



NIKLAUS PETER

Angst und Freud

«Gesünder glauben» ist auf einem hintersinnigen Plakat des Illustrators Daniel Lienhard zu lesen. Darauf sieht man Zwingli vor «Huldrych's Reformhaus» stehen und Bio-Obst verkaufen.

Gesünder glauben – darum ging es auch Oskar Pfister (1873–1956), einst Pfarrer an der Zürcher Predigerkirche – ein bemerkenswerter Mensch und Seelsorger. Der Titel seines Hauptwerks lautet «Das Christentum und die Angst». Pfister war ein theologisch durch und durch Liberaler, der sich schon 1905 in einem vierseitigen Pamphlet die Verzweigung über eine lebensferne, historisch-dogmatische Theologie von der Seele schreibt: Eine solch «tostlose» Disziplin könne keinen lebendigen Glauben nähren. Pfister fordert statt dieser «kläglichen» eine neue «Wissenschaft vom christlichen Glaubensleben». 1909 wird ihm eine Theologieprofessur angeboten, die er ausschlägt, weil ihm jäh bewusst wird: Eine lebensnahe Theologie zu fordern ist leichter, als sie zu lehren.

Kurz darauf lernt er Sigmund Freuds Schriften kennen – und sofort ist ihm klar, wie wichtig diese neue Wissenschaft von der Psyche für die

Seelsorge ist. Er beginnt eine lebenslange Korrespondenz mit Freud, besucht ihn in Wien und ist Mitbegründer der Schweizerischen Gesellschaft für Psychoanalyse. Man kann sich vorstellen, wie sehr Pfarrer Pfister nun angefeindet wird, weil er als Psychoanalytiker nur «in Schweinereien wühle». Christentum und Analyse seien unvereinbar.

Das denkt auch Freud, aber er ist angetan von diesem «merkwürdigen Mann», einem «wahren Diener Gottes, dessen Begriff und Existenz mir recht unwahrscheinlich waren». Er zögert nicht, Pfister seine Bewunderung dafür zu zollen, dass er «so milde, so human, voll Nachsicht, so sachlich, so viel eher für den Leser als gegen den Feind» schreiben könne.

Manchmal schlägt Freud einen ironischen Ton an, manchmal den des Sektenhauptes, das Abweichungen von der wahren Lehre tadelt, aber er schätzt Pfisters «Wahrheits- und Menschenliebe», seinen «Optimismus». Freud selbst ist tief pessimistisch, findet an den Menschen «wenig Gutes», wie er Pfister brieflich mitteilt, «die meisten sind nach meinen Erfahrungen Gesindel». Worauf Pfister ihm zurückschreibt: Er habe die Menschen ganz anders kennen gelernt, er finde in Freuds Gesindel «erstaunlich viel Grosses und Verheissungsvolles». Als Freud seine religionskritische Schrift «Die Zukunft einer Illusion» publiziert, antwortet Pfister mit «Die Illusion einer Zukunft». Gewiss, dieser Gegenschrift fehlt die argumentative Durchschlagskraft Freuds – aber auch dessen Härte und Kälte. Ich für meinen Teil hätte mich lieber an der Zürcher Schienhutgasse als an der Wiener Berggasse auf die Couch gelegt.

Die Summe seiner Erfahrungen als Religionsdenker und Therapeut (gesünder glauben!) fasst Pfister dann in seinem Alterswerk «Das Christentum und die Angst» zusammen. Aber davon nächstes Mal.

Isabelle Noth (Hg.), Sigmund Freud – Oskar Pfister, Briefwechsel 1909–1939, Theologischer Verlag Zürich 2014

NIKLAUS PETER ist Pfarrer am Fraumünster in Zürich.